Bd. 92. №22.

ALLGEMEINE
HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

BOSTON MEDICAL LIBRARY

Leipzig den 22. Mai 1876.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Inhalt: Thuja occidentalis. Gekrönte Preisschrift von Dr. Goullon jun. in Weimar (Forts.). — Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr. Ad. Mayländer in Berlin (Forts.). — Eine seit drei und ein halb Jahren bestehende Zahnfistel operirt und geheilt in einigen Tagen. Von Dr. Leopold Rössel zu Abanj-Zzánto in Ungarn. — Ueber Gelseminum. Von J. Galley Blackley, M. B. Aus dem Februar-Heft des Monthly Rewiew übersetzt von Dr. Theod. Kafka in Karlsbad. — Aus Budapest. (Forts.). — Auszüge aus Dr. Hughes' Manual of Pharmacodynamics. Von Dr. E. Huber in Wien (Forts.) — Bibliographie. — Notizen: Dr. Brück poliklinischer Ordinarius. Prof. Hausmann krank. — Berichtigung. — Wohnungsveränderung.

Thuja occidentalis.

Gekrönte Preisschrift

von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

VI. Kapitel.

Thuja verglichen mit analog wirkenden Mitteln.

(Fortsetzung.)

4.

Thuja und Staphisagria.

Die reinen Arzneiwirkungen von Staphisagria, wie sie sich aus Hahnemann's Arzneimittellehre abstrahiren lassen, sind die folgenden: Gichtknoten der Gelenke, skrophulöse und rhachitische Beschwerden wie von Quecksilbermissbrauch, also Erscheinungen der Mercurialkrankheit, faulig riechende Nachtschweisse, chronische Hautkrankheiten, Flechten, Kopfgrind, Knoten in den Augenlidrändern, Entzündung der letzteren, Entzündungserscheinungen im Bereich der Gesichtsknochen, Zahnschmerz, Bluten des Zahnfleisches (Skorbut), Geschwüre im Munde. Harndrang — häufige Pollutionen.

Es ist nicht zu leugnen, dass die (durch Mercurmissbrauch, Skrophulose, Psora u. s. w.) *modificirte* Syphilis grosse Aehnlichkeit hat mit den pathogenetischen Symptomen von Staphisagria, wir wissen aber, dass auch Thuja pathogenetisch wie klinisch jener Syphilis vollkommen entspricht.

Daher sehen wir Staphisagria nicht nur gegen Hydrargyrosis in Anwendung kommen (Wislicenus), sondern Rummel schätzt dieselbe auch in der *Sykosis,* und zwar gegen die mit trockenen fadenförmigen *Condylomen.* Wenn derselbe Autor das Mittel empfiehlt gegen Struma, so dürfte unter *Struma* doch wohl jene der Anschwellung der Glandula thyreoidea vergleichbare drüsige Neubildung zu verstehen sein, welche v. Grauvogl beschreibt als charakteristischen Ausdruck eben derselben, d. i. der sykotischen Dyskrasie. Hierher gehört ferner die Empfehlung von Staphisagria gegen *Mandelgeschwulst* mit Speichelfluss und Stechen im Ohr; gegen Hypertrophie der Mandeln nach Mercurialmissbrauch und (daher) rührender Schwerhörigkeit.

Denn, möchten wir fragen, welcher Patholog wollte wohl die Garantie übernehmen, dass das Uebel, gegen welches jene Mercurmassen incorporirt wurden, erloschen wäre?

Und so dürfte denn auch bei den gichtischen Affectionen (Knotengicht der Fingergelenke, Ischias, bei den chronischen Hautkrankheiten — Akne, *Lupus,* Impetigo capitis, herpetische Exantheme — endlich bei der Hodengeschwulst), gegen welche man Staphisagria wirksam fand, hier und da die modificirte Syphilis durchblicken, um Zeugniss abzulegen von der Macht ihrer unberechenbar weit und tief greifenden Fänge.

Aber auch wenn man absieht von der Eigenschaft eines Constitutionsmittels, bietet Staphisagria noch manchen klinischen Berührungspunkt mit Thuja, denn Neubildildungen (Polypen), Auswüchse (am Zahnfleisch), Blutschwäre, (organischer) Husten, Gesichtsschmerzen (Prosopalgien), Augenentzündungen (skrophulös und gichtisch), sind unter Umständen Hinweise auf *beide* Mittel. Sehr

erwähnenswerth ist auch die bei Staphisagria vorkommende Veränderung des Gemüths, dessen Verfassung lebhaft erinnert an die Kunkel'schen Schilderungen, (S. das Kapitel), indem es bald Eigensinn, Reizbarkeit, Verdriesslichkeit, bald rein melancholische Färbung annimmt. Nebenbei bemerkt verträgt Staphisagria, wie Thuja eine unglaublich hohe Potenzirung.

Die grösste Aehnlichkeit jedoch, auf die freilich der Leser nicht gefasst sein dürfte, besteht wohl zwischen beiden Mitteln darin, dass gerade wie Thuja, so auch Staphisagria das Loos unverdienter zunehmender Nichtbeachtung und Vergessenheit getroffen zu haben scheint. Und doch sollte ausser der fleissigen Pathogenese und der Protection Hahnemann's für unsere zwei Droguen, schon die botanisch-chemische, differente Eigenthümlichkeit derselben vor ärztlicher Indifferenz warnen.

In Bezug auf Thuja sei verwiesen auf das Kapitel: Botanisches. Was aber Staphisagria betrifft, so sei daran erinnert, dass dieselbe in allopathischen auf chemischem Eintheilungsgrund basirten Arzneimittellehren unmittelbar hinter Pulsatilla zu stehen kommt, d. h. sie besitzt ein narkotisches Alkaloid: *Delphinin,* welches äusserst giftig wirkt. Deshalb benutzt auch die Allopathie die Samen von Staphisagria, die sogen. Stephanskörner nur äusserlich gegen Krätze! und Tödtung der Läuse, während wir aus denselben eine kräftige Tinctur und geeignete Dilutionen bereiten, welche, ähnlich der Thuja und ihren Präparaten, in der Hand des sachverständigen Homöopathen zur wohlthätigen Arznei für sonst schwer oder gar nicht zugängliche Leiden werden kann.

5.

Thuja und Euphrasia.

Wir hören nicht selten, dass Euphrasia vor oder nach Thuja benutzt worden ist und nur so der beabsichtigte Heilzweck erreicht wurde.

Es hätten demnach beide Mittel bei aller sonstigen Verschiedenheit Verwandtes oder Gemeinsames, und dürfte sich diese Gemeinschaft nicht nur auf die klinische Eigenthümlichkeit, sondern logischer Weise zunächst auf die pathogenetische beziehen. In letzterer Hinsicht sei hier noch daran erinnert, welche Fülle von *Augensymptomen* den beiden Mitteln angehört. In Beziehung aber auf die gleiche therapeutische Richtung erinnern wir an einige schon im 1. Bande der Allgem. Hom. Zeitung veröffentlichte Mittheilungen des Dr. Kretzschmar über die Wirkung der Euphrasia zur Vertreibung der Hornhautflecken.

Aus diesen ergiebt sich bereits die Wahrscheinlichkeit, dass auch in den durch ihre Resistenz an das Narbengewebe erinnernden Neubildungen der Condylome, ähnlich wie von Thuja, von Euphrasia etwas zu erwarten steht. Ganz wie von Andern den Thujasaft, sehen wir denn auch von Dr. Kretzschmar „den verdünnten Saft der Euphrasia“ äusserlich oftmals mit Nutzen anwenden. Er liess alle Tage ein- auch zweimal einen Tropfen davon in's Auge fallen und vertrieb dadurch Flecke, Lichtscheu und Entzündung. [1])

Im 4. Bande der Allg. Hom. Zeitung S. 37 findet man ein kurzes, aber sprechendes Beispiel von der anticondylomatösen Eigenschaft der Euphrasia:

Hahnekammartige Feigwarzen an den Pudendis und besonders an und in der untern Commissura, bei Berührung beissend, nicht blutend; mit eitrigschleimigem Scheidefluss und Urinbrennen, nebst Blüthenausschlag an den Oberschenkeln.

Während nun Thuja, Mercur, Acidum nitri die genannten Erscheinungen beseitigte mit Ausnahme der *Feigwarzen* selbst, wichen letztere erst dem äusseren und innern Gerbrauch von *Tinct. Euphrasiae*, und zwar heilten dieselben ohne eine Spur zurückzulassen, innerhalb von 16 Tagen.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus der Praxis.

Von **Dr. Ad. Mayländer** in Berlin.

(Fortsetzung.)

Marie Wilke, 7 1/4 Jahre alt, an polypenartigen Wucherungen im Mastdarm seit mehreren Jahren leidend, wurde mir vom Collegen Dr. Weil im Januar c. vorgestellt. Dieselben hatten zu häufigen Blutungen aus dem Mastdarm Veranlassung gegeben. W. hatte gegen dieselben Calcarea carb., Silicea, Thuja „längere Zeit ohne jeglichen Erfolg“ angewendet. Er hatte deshalb im Jahre 1873 und 1874 die Stiele der grössten traubenförmigen Auswüchse unterbunden, und diese über den Ligaturen abgetrennt. Bei der letzten Operation war trotz Ligatur und Application des Ferr. Candens eine nachträgliche heftige Blutung aufgetreten, die gefahrdrohend wurde, und erst durch sorgfältigste Tamponade des Mastdarms nach Application des Liquor Ferri sesquichlor. gestillt werden konnte. College W. theilte mir mit, dass er jedesmal durch unpünktliches Wiedervorstellen der kleinen Kranken in der Erzielung besserer Erfolge gestört sei; er habe das Kind immer

---

[1]) Ein Junge von 5 Jahren, der vor einigen Jahren die Rötheln gehabt, und seitdem eine monatlich zurückkehrende Augenentzündung mit Fleckenbildung behalten hatte, konnte nur noch in der äussersten Peripherie der Hornhaut Lichtstrahlen aufnehmen, alles Andere war gänzlich durch Felle verdunkelt. Auch hatte er sich vor 2 Jahren einen Draht in's Auge gestossen, wovon eine dicke Narbe zurückgeblieben war, von der aus das Fell dieses Auges sich verbreitete. Er erhielt alle 8 Tage einen Tropfen des unverdünnten Saftes der Euphrasia. Nach einigen Wochen fingen die Flecke an abzunehmen, der Junge konnte deutlicher sehen, doch neue zurückkehrende Entzündung verschlimmerte das Uebel jeder Zeit wieder. *Allein es verschwand die dicke Narbe vom früheren Einstich nach 6maliger Anwendung der Euphrasia gänzlich.* Die Entzündung selbst aber beseitigte eine anhaltende antipsorische Cur.

erst wiedergesehen, wenn ein ausgebildetes Recidiv aufgetreten war, durch das die Kleine erheblich belästigt wurde.

Ich fand in letzterer ein wohlgebildetes und verhältnissmässig kräftiges, auch geistig gut entwickeltes Kind von zarter, blasser Gesichtsfarbe. Der kleine Finger konnte den After passiren, ohne lebhafteren Widerstand des Sphincter ext. zu erregen. Sofort traf er auf haufenweise Neubildungen, die einzeln, vorwiegend aber traubenartig gestielt den ganzen Mastdarm ausfüllten, ja der danach eingeführte Zeigefinger konnte noch einzelne Excrescenzen im unteren Ende der Flex. sigm. entdecken. Die Grösse der einzelnen runden, meist länglich runden, an ihrer Oberfläche öfter leicht höckrigen Geschwulstbeeren wechselte von der einer Erbse bis zu der einer kleinen Corneliuskirsche. Der Mastdarm selbst war erweitert und seine Wandung merkbar erschlafft. Einzelne Polypen drängten sich bei heftigem Pressen zum Stuhle durch den After heraus. Nach der Untersuchung trat eine nur ganz unbedeutende Blutung auf.

Wir stellten die Diagnose auf multiple, aus den hypertrophirten Lieberkühn'schen Drüsen entwickelte Adenome des Mastdarms, deren Entfernung natürlich angezeigt war und beschlossen wurde.

Es handelte sich bei derselben nun darum, dem Eintritte gefährlicher Nachblutungen und eines Recidivs von vornherein nach Kräften vorzubeugen, wozu die bisherigen Erfahrungen dringend aufforderten. Darum erschien es nothwendig, die Abtragung der Neubildungen in gesund erscheinender Mastdarmwand vorzunehmen, also vollkommen ausserhalb des erkennbaren Geschwulstbodens. Es stand zu erwarten, dass man schon dadurch gegen Nachblutung sich besser schützen könnte. Jedenfalls war aber auch eine Methode der Geschwulstabtragung anzuwenden, die an sich vor Nachblutung möglichst sicherte, andererseits auch eine, nach Entfernung relativ grosser Stücke der Mastdarmwand möglicherweise eintretende unliebsame Verengung des Rectum möglichst zu verhüten suchte. Das Glüheisen hatte sich bei den bisherigen Exstirpationsversuchen (bei denen die Geschwulst über einer vorher angelegten Ligatur abgeschnitten, der Stumpf dann cauterisirt war) gegen die Blutung nicht bewährt; seine diesmalige energische Anwendung liess ausserdem starke strahlige Neubildung besorgen. Noch unsicherer bezüglich der Blutung erschien die Abtragung mittelst der galvanocaustischen Schlinge. Ich wählte deshalb folgendes Verfahren:

Nachdem im Laufe der letzten 24 Stunden vor der Operation der Darm durch leichte Abführmittel und wiederholte Ausspritzungen hinreichend entleert erschien, wurde das Kind tief chloroformirt und der Sphincter ani ext. dadurch völlig ausser Thätigkeit gesetzt. Durch kleine spiegelnde Halbrinnen wurde das untere Mastdarmende genügend erweitert. Darauf wurde zunächst ein Geschwulstconvolut der hintern Mastdarmwand mit einer kleinen Balkenzange erfasst und herabgezogen. Hierbei rissen die weichen Stiele einiger kleiner Polypen unter lebhafter Blutung ab. An der zunächst erkennbaren Verbindungsgrenze zwischen Geschwulst und Mastdarmwand wurden die Arme einer Schieberpincette horizontal angelegt, mit welcher das Geschwulstpaquet noch weiter herabgezogen wurde. Eine zweite Schieberpincette wurde unterhalb der ersten, die dann entfernt wurde, placirt, eine dritte unterhalb der zweiten, bis das zwischen den Armen eingeklemmte Gewebe als vollkommen gesunde Mastdarmschleimhaut erkennbar wurde. Nun wurde unterhalb der angeklemmten Pincettenarme mit starkem Seidenfaden doppelt und so fest als möglich unterbunden. Die abgebundene Geschwulstmasse selbst trennte ich, um ein Abgleiten der Ligaturen zu verhüten, *nicht* ab.

Auf gleiche Weise wurde an der vordern Mastdarmwand verfahren.

Beim Erwachen aus der Narkose hatte das Kind wenig Schmerzen, auch im Laufe des Tages blieben dieselben recht mässig und verschwanden im Verlaufe der nächsten 24 Stunden ganz. Trotz aller vorausgegangenen Vorkehrungen erfolgte innerhalb derselben ein ganz copiöser Stuhlgang; auffällig reichliche Kothabsonderung war schon seit längerer Zeit an dem Kinde bemerkt worden. Sie trat auch jetzt täglich auf, und diesem Uebelstande, dessen Folgen nur durch zwischenlaufende Darreichung kleiner Mengen Bitterwassers abgeschwächt werden konnten, war wohl eine am 4. Tage auftretende mässige Blutung zuzuschreiben, die durch das begonnene Durchschneiden der Ligaturen ermöglicht wurde. Der Vorsorge halber führte ich einige mit verdünntem Liquor Ferri sesquichl. getränkte Wattetampons in den Mastdarm ein, worauf die Blutung für immer stand.

Sonst wurde das weitere Befinden der kleinen Patientin durch nichts getrübt; die Ligaturen fielen am 6. und 7. Tage. Wiederholte Untersuchungen bis vor einigen Tagen haben das Ausbleiben eines Recidivs festgestellt, auch ist eine Verengung des Mastdarms nicht zu bemerken. Das Kind befindet sich gegenwärtig vollkommen wohl.

Das so massenhafte Vorkommen von gestielten Mastdarmadenomen gehört immerhin unter die seltenen pathologischen Erscheinungen. Meist sind sie bei Kindern, mindestens bei jugendlichen Kranken beobachtet. Einzelne Mastdarmpolypen, auch aus hypertrophirten Drüsenschläuchen hervorgehend, werden ungleich häufiger beobachtet. Euersant theilt in seinen Notizen über chirurgische Pädiatrik (deutsch von Dr. Helm, 1869) mit, dass er im Pariser Kinderhospitale und in der Privatpraxis jedes Jahr 6 bis 8 Fälle gesehen habe, äussert sich aber nicht über das Vorkommen der oben beschriebenen massenhaft auftretenden Drüsenpolypen. In der mir zugängigen älteren und neueren Literatur finde ich keine entsprechenden Fälle aufgeführt, mit Ausnahme des einen, welchen Esmarch in seinen Krankheiten des Mastdarms (bei Pitha und Billroth Bd. III, Abth. 2, Lief. 5) beschreibt. Es kam bei einem 20jähr. Mädchen

vor; die Operation wurde mittelst der galvanocaustischen Schlinge erfolgreich ausgeführt. —

Die von Dr. Weil angestellte mikroskopische Untersuchung einzelner Geschwülste, welche er durch eine hier leider nicht wiederzugebende Zeichnung illustrirt hat, ergab ihm „deutlich abgegrenzte, theils in die Geschwulst hineingezogene, theils neugebildete (?) Schleimdrüsen; sie liegen zwischen einem faserigen Bindegewebsstroma, und werden durch ein ziemlich sparsames Gefässsystem ernährt, welches die einzelnen Drüschen zum Theil umspinnt.“ Ich erlaube hierzu mir zu bemerken, dass das Gefässsystem wohl am nichtinjicirten Präparate, wie es College W. zur Untersuchung vorgelegen hat, nicht ausgiebig zu Gesicht kommen mag. Denn einmal stimmt mit diesem Befunde nicht die klinische Beobachtung überein, die in allen Fällen von Polypenbildung am Mastdarme, auch bei multiplen Adenomen, reichliche Blutungen notirt; andererseits ergab die Untersuchung mit Carminlösung behandelter Präparate gegentheilig eine sehr reiche, die hypertrophirten Drüsenschläuche in vielfachen Windungen umschlingende Gefässanordnung, die sich auch auf den an organischen Muskelfasern reichen Untergrund erstreckt, in dem die Drüsen eingebettet liegen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine seit drei und ein halb Jahren bestehende Zahnfistel operirt und geheilt in einigen Tagen.

Von **Dr. Leopold Rössel** zu Abanj-Szánto in Ungarn.

Frau Josefine Materni, geb. Toth, Pfarrersfrau hier, ist 41 Jahre alt, Mutter von drei Kindern, erinnert sich nicht als Kind krank gewesen zu sein, hat im 14. Jahre die Menstruation bekommen, im 16. Jahre einen schweren Typhus überstanden, worauf sie sich zur schönen Jungfrau entwickelte. Im 18. Jahre hat sie sich mit dem sehr gelehrten und geachteten evangelischen Geistlichen und Senior, Herrn Johann Materni, vermählt und lebte sehr glücklich, bis sie in ihrem 20. Jahre auf der rechten Gesichtsseite bis zum Halse einen heftigen Schmerz bekam. Da diese Theile um das Dreifache der entgegengesetzten Seite anschwollen, und die Schmerzen immer zunahmen, wurde ein Arzt gerufen, der warme Umschläge auflegen liess, auf welche die Geschwulst weich wurde, und sich öffnete; sobald der Eiter zu fliessen begann, liessen die Schmerzen nach, und nachdem dieser 14 Tage geflossen, schloss sich die Oeffnung. Schon glaubte sie sich über die überstandene Krankheit freuen zu können, da wurde sie wieder in Zwischenräumen von 2 bis 3 Wochen von den heftigsten Schmerzen in der rechten Unterkieferseite überrascht, worauf die Anschwellung folgte. Die warmen Umschläge mussten immer länger aufgelegt werden, bis die Geschwulst weich wurde und sich Eiter zeigte; dieser pflegte zwei Wochen, manchmal noch länger zu fliessen. — Das waren die schönen Tage der Frau Pfarrerin. Denn sobald sich die Oeffnung schloss, bekam sie Schmerzen, die sich immer steigerten, so dass sie sich weder bei Tage noch bei Nacht niederlegen durfte, weil sie sonst heftiger wurden, ja neun Male während der Behandlung so arg wurden, dass man zum Messer greifen musste, um einen Ausfluss zu erzielen. So verlebte die bedauernswerthe Frau $3^1/_2$ Jahre unter kleineren und grösseren Schmerzen, mit Geschwulst und Eiterfluss abwechselnd, geplagt.

Dass der Herr Pfarrer nichts unterlassen, seine Frau heilen zu lassen, beweist, dass *sieben* Aerzte ihre Kunst versuchten; es wurden Consilien sowohl hier, wie in Eperies, Sároser-Gespannschaft, von fünf Aerzten abgehalten. Man hat Rheumatismus, Skrophulosis, Tuberculosis etc. behandelt. Es wurde Alles, was in der Materia medica gegen diese Krankheiten sich befindet und empfohlen wurde, versucht. Der grösste Gebrauch wurde von Kali jodatum, Zigelkawasser und anderen Mineralwässern, welche in diesen Krankheiten indicirt sind, gemacht. Mit Lapis infernalis wurde oft und tüchtig die Oeffnung geätzt. Es wurden verschiedene Verbände ausgedacht, womit die leidende Stelle verbunden wurde, warme und verschiedene andere Umschläge aufgelegt, mit Salben geschmiert, und auch ein gesunder Zahn herausgezogen. Da die Schmerzen grösstentheils in der Nacht heftiger wurden, verlangte sie warme Umschläge die ganze Nacht, von denen sie immer eine Erleichterung zu fühlen glaubte.

Müde die grossen Leiden anzusehen und überwältigt von dem Schmerz, dass in so langer Zeit so Vieles vergebens versucht wurde, entschloss sich der Ehemann seine Frau nach Wien zu führen, um dort die Hilfe der Professoren in Anspruch zu nehmen. Der Tag der Abreise war schon auf den 21. April 1858 bestimmt, als er Tags vorher zu mir in's Zimmer trat, und das Geschilderte erzählte. Um sich einen Begriff von seiner Opferwilligkeit zu machen, sagte er mir, wenn er die angewandten Arzneien, Mineralwässer, Flaschen, Krüge, Salben und Umschläge auf einem mit vier Pferden gespannten Wagen laden würde, glaube er nicht, dass diese im Stande wären, diesen fortzubringen. Während seiner Erzählung suchte ich mir die nöthigen Instrumente zusammen, denn ich zweifelte keinen Augenblick, dass es sich hier um eine Zahnfistel handle. Es blieb das Räthsel zu lösen, wie diese Frau, die ihr ganzes Leben hindurch gesund war, zu diesen oben geschilderten Krankheiten gekommen sei. Wie gross war meine Ueberraschung als ich die früher so schöne Frau blass, abgemagert, in eine Jammergestalt verwandelt sah. Sie fing an zu weinen, als ich sie fragte, warum sie den Kopf krumm halte. Ich sah in der Gegend des zweiten Mahlzahnes in der rechten Unterkieferseite eine runde Oeffnung von der Grösse einer Erbse. Auf die Frage, warum diese Stelle vom Centrum zur Peripherie $1^1/_2$ Zoll

breit von schwarzbrauner Farbe sei, war die Antwort, ihre Aerzte hätten ihr gesagt, wenn sie die Oeffnung einmal gut mit Höllenstein brennen würde, könnte sie von ihrem Leiden befreit werden; da sie heute grosse Schmerzen hatte, glaubte sie es versuchen zu müssen, aber die Schmerzen wurden grösser.

In der rechten Unterkieferseite war weder eine Anschwellung des Knochens noch irgend eine Veränderung der Form zu bemerken, er glich ganz dem der andern Seite. Als ich sie bat den Mund zu öffnen, sagte sie mir, in demselben fehle ihr nichts, weshalb es auch Niemandem eingefallen ist, diesen zu untersuchen. Das Essen bestand in kleinen Stückchen Semmel oder in Milch getauchten und aufgeweichten Nahrungsmitteln, die sie zwischen die Zähne schob. Ich überzeugte mich, dass sie den Mund nicht öffnen konnte, weil nach aussen vom rechten Unterkieferrande bis zum Halse neun Narben waren, welche von den Einstichsöffnungen herrührten, die zu verschiedenen Zeiten gemacht wurden; was von der Beweglichkeit der Haut noch zurückgeblieben, hatte das häufige Aetzen mit Höllenstein zerstört. Nach Innen war die Wange mit dem Zahnfleische verwachsen.

Nachdem es mir gelungen mit einem convexen Bistourie diese zu trennen, konnte ich die Stelle des zweiten Mahlzahnes wohl sehen, sie hatte aber das Aussehen als wäre der Zahn längst herausgezogen, denn sie war glatt und verwachsen. Die Patientin sagte, man habe ihr dort einen schlechten Zahn längst herausgezogen. Da aber nur eine Zahnwurzel solche Schmerzen hervorbringen kann, trug ich das Zahnfleich mit einer auf der Fläche gebogenen Scheere so lange ab, bis ich in der Tiefe mit dem Zeigefinger zwei Wurzeln des zweiten Mahlzahnes fühlte. Wegen der grossen Schwäche der Patientin einerseits, anderseits, da es nicht möglich war zu verhüten, dass die bereits gestillte Blutung aus den getrennten Theilen beim Oeffnen des Mundes sich nicht wieder einstellen werde, zog ich vor das Herausziehen der Wurzel auf den andern Tag zu verschieben, obwohl es mir sehr angenehm gewesen wäre, Alles auf einmal zu beendigen.

Am 21. April hob ich mit einer Ueberwurfzange die zwei Wurzeln des zweiten Mahlzahnes aus der Tiefe mit der grössten Vorsicht. Da ich nicht zweifelte, dass der Kiefer durch das lange Leiden einen Theil seiner Festigkeit eingebüsst habe, und es daher leicht hätte geschehen können, dass ich ihn während der Operation gebrochen hätte, legte ich darauf die gerade Kinderzange an und entfernte die Wurzeln, die mit einander verwachsen waren; die unteren Theile derselben waren geöffnet, einige Linien derselben waren zernagt und schwarz gefärbt von der Einwirkung des Höllensteins. Da die Pfarrerin seit 3½ Jahren ein weisses zusammengelegtes Tuch über den Kopf und Unterkiefer getragen (weil ihr die Aerzte immer vorwarfen, dass sie sich Verkühlungen aussetze, wodurch sie die Schmerzen bekomme), goss ich entgegengesetzt, ihr kaltes Wasser auf den Kopf, und liess Kiefer und Hals waschen, damit sie sich nicht mehr verkühle. Hierauf gab ich ihr 10 Tropfen Arnica 3. in einem halben Seidel Wasser, stündlich zwei Kaffeelöffel voll zu nehmen, und 20 Tropfen Arnicatinctur in einem Seidel Wasser, um damit sich während des Tages den Mund auszuspühlen und Leinwandläppchen zu befeuchten, äusserlich auf die Oeffnung zu legen.

Obgleich ich nun der Patientin erklärte, sie sei schon jetzt ganz gesund, müsse das Gesicht nur immer frei halten, und Besuche meinerseits seien nicht nöthig' musste ich doch wegen ihres ausgesprochenen Zweifels dem Pfarrer versprechen, andern Tags wiederzukommen. Da erzählte er mir, dass sich seine Frau um 7 Uhr Abends niedergelegt und bis 7 Uhr Morgens nicht gerührt habe, worüber er sehr unruhig geworden sei, da er seit 3½ Jahren gewöhnt war viele Male in der Nacht aufzustehen. Er glaubte deshalb sie rütteln zu müssen, um sich zu überzeugen, ob sie noch lebe, worüber er aber Vorwürfe von ihr erhalten, weil er sie nicht schlafen lasse.

Das Glück und die Freude über die schnelle Heilung zu schildern vermag ich nicht. Nur will ich noch erwähnen, dass die Frau Pfarrerin seit der Operation vor beinahe 17 Jahren bis jetzt gesund gewesen ist. Als ich sie vor einigen Tagen besuchte, zeigte sie mir neun Narben, die ihren Hals für das ganze Leben verunstalten.

Ueber Gelseminum.

Von J. Galley Blackley, M. B.

Aus dem Februar-Heft des Monthly Hom. Rewiew übersetzt von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

Unter den vielen „neuen“ Arzneimitteln, die seit Kurzem zur Kenntniss unserer Berufsgenossen gebracht wurden, scheint keines während der letzten zwei Jahre mehr Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben als *Gelseminum*, höchst wahrscheinlich deshalb, weil es als Heilmittel gegen jenes „Opprobrium medicorum“, genannt Gesichtsneuralgie, empfohlen wurde. Seit dieser Zeit hat sich die Literatur dieses Mittels um viele Artikel, theils in englischen, theils in nichtenglischen Blättern bedeutend vermehrt. Lassen wir einige derselben Revue passiren, um uns neue Kenntnisse über die Wirkungen dieses Mittels zu verschaffen.

Seitdem Dr. Wicklam Leggs im Jahre 1873 seine Erfahrungen veröffentlichte, sind Artikel in der „Lancet“ über Gelseminum rasch auf einander gefolgt.

Dr. Hull[1]) berichtet über seine Erfahrungen über dessen Gebrauch in Entzündungen und Congestionen verschiedener Art. Was die letztern betrifft, fand er, dass das Mittel die Congestion stets vermehrt und empfiehlt die Beschränkung seiner Anwendung auf blosse fieber-

[1]) Hull, W. C. „Therapeutics of Gelseminum“. Philadelphia Med. and Surg. Rep. 24. Jan. 1874. S. 71.

hafte Zustände. Er meint, es sollte in einer derartigen Gabe gereicht werden, dass es keine physiologischen Symptome hervorbringt. Diese letztern sind nach seiner Angabe: Mydriase, Amblyopie, Diplopie, Congestion gegen den Kopf und allgemeine Muskelerschlaffung. Der Verfasser glaubt, dass Gelseminum hauptsächlich auf den sympathischen Nerven wirke und dass die Gehirnsymptome davon abhängen.

Mackey (Brit. Med. Journ. 1874) und Sawyer (Ibid.) führen günstige Erfahrungen über Gelseminum in der Behandlung der Zahnschmerzen an. Der letztere sagt: „Ich habe stets gefunden, dass *Gelseminum* entschiedene und andauernde Beruhigung verschafft in Fällen von neuralgischen Schmerzen im Gesichte und mit cariösen Zähnen verbundenen Schmerzen in den Kinnladen. Ich gab gewöhnlich fünfzehn Tropfen der Tinctur alle sechs Stunden."

Beide Beobachter führen „Schwäche des Sehens" als ein vorwaltendes Symptom an.

Boutelle (Boston Med. Journ.) berichtet über einen von ihm beobachteten Fall von Vergiftung. Der Patient hatte eine Drachme des flüssigen Extracts dieses Mittels eingenommen und nach einer Viertelstunde diese Dosis wiederholt.

Nach einer halben Stunde beobachtete Boutelle folgende Symptome: Unruhe, heftige Athemlosigkeit, Hin- und Herwerfen, „er warf sich selbst bewusstlos auf den Boden". Das Athmen wurde keuchend und sanken die Respirationen auf drei bis vier in der Minute; der Puls schnell und schwach. Die Pupillen erweitert und gegen Licht unempfindlich. Er blieb bewusstlos und ungeachtet der verschiedenartigsten Reizmittel und künstlicher Respiration, starb er in drei Stunden, nachdem er das Gift genommen hatte. Bei der Section, die fünf und eine halbe Stunde nach dem Tode erfolgte, fand man das Blut dunkel und flüssig und es gerann nicht und wurde auch nicht roth, nachdem man es durch zwei Stunden der Luft ausgesetzt hatte. Die Leber war schwarz und enthielt viel flüssiges Blut; das Gehirn war blass; die Magenschleimhaut hyperämisch. Ausserdem beobachtete man nichts Pathologisches.

Mac Ganghey[1]) sagt, er habe gefunden, *Gelseminum* sei ein sehr nützliches Adjuvans zum *Chinin* bei der Behandlung des Wechselfiebers, besonders jener Fälle, die die anerkannt typische Form nicht annehmen. Bei reizbarer Blase und spastischer Strictur derselben lobt er dessen (Gelseminum) Wirkung. Als ein Resultat zu grosser Dosen beobachtete der Verfasser in verschiedenen Fällen Ptosis.

Dr. Spencer Thomson (Lancet 1875, S. 660) führt Gelseminum an als ein Mittel, welches sich bei der Behandlung von Neuralgien sehr bewährt habe; auch im vorigen Jahre constatirte er in seiner auf dem „Plymouth Meeting" verlesenen Abhandlung, dass durch jenes Mittel seine Erwartungen, welche er seitdem in dasselbe gesetzt, vollkommen in Erfüllung gegangen seien.

Dr. A. Shamblin (New Remedies Vol. III. S. 306) spricht sich sehr lobend über Gelseminum gegen Blasensteine aus. Er erwähnt einen Fall, wo unter der Einwirkung von *Gelseminum* (als Pulver) der Patient siebzehn kleine Steinchen entleerte.

Dr. A. Jurasz (Centralblatt für die medicinischen Wissenschaften 1875, No. 31) berichtet über fünf (mit Gelseminum behandelte) Fälle von Neuralgie des Arms, Supraorbital- und Trigeminusneuralgie (des ersten und zweiten Astes) und Neuralgie des ischiadischen Nerven, die er mittelst fünf bis zehn Tropfen dieses Mittels, dreimal des Tags gereicht, heilte.

Dr. Carl Hertzka (Centralblatt 1875; 47, S. 803) beschreibt folgenden Fall von „Klavierspielerkrampf", den er mit Gelseminum behandelte:

Der Patient, ein Pianist, litt an Mattigkeit, wandernden Schmerzen und Schwäche beider Arme, besonders im rechten („paralytische Form von Klavierspielerkrampf"). Die Symptome waren so bedenklich, dass sie den Kranken seit zwei Jahren verhinderten, seiner Beschäftigung nachzugehen. Kaltes Wasser und Galvanisiren des Rückgrates hatte ihm nur geringe Besserung verschafft. Der Patient musste Gelseminum einnehmen, dreimal des Tags acht Tropfen und die Symptome hörten schnell auf, auch wurden keine unangenehmen physiologischen Wirkungen des Mittels beobachtet.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Budapest.

(Fortsetzung.)

Die Unzuverlässigkeit der gewöhnlichen Apotheken bei Verabfolgung von homöopathischen Mitteln beruht nämlich darauf, dass erstens die Apotheher, — mit seltenen Ausnahmen — die, von den üblichen pharmaceutischen Verfahren vielfach abweichende Bereitungsart der homöopathischen Medicamente, insbesondere der Verdünnungen und Verreibungen, mit den hierzu nöthigen Vorsichtsmassregeln und Cautelen *gar nicht kennen*, indem sie nie Gelegenheit hatten, weder an der Universität, noch in den Officinen dieselbe zu lernen und zu üben. Es existirt auch bislang keine vom Staate anerkannte und mit obligatorischer Eigenschaft ausgestattete homöopathische Pharmacopöe, deren Weisungen die Apotheker sich anzueignen und zu befolgen verpflichtet waren.

Zweitens, dass zur exacten und wirksamen Bereitung und zur unverdorbenen Aufbewahrung der homöopathischen Präparate, die sehr leicht verunreinigt und hierdurch verdorben werden können, ganz besondere Gefässe, Werkzeuge, Utensilien, ja ganz abgesonderte, starken Gerüchen, Gasen und Dämpfen gar nie ausgesetzte Räumlichkeiten gehören, die zu beschaffen nur wenig Apotheker im Stande, und noch weniger geneigt sind.

[1]) „Philadelphia Med. Times" 1874. S. 354.

Endlich drittens, dass die Bereitung und Manipulation der homöopathischen Arzneien ungewöhnlich viel Aufmerksamkeit, Genauigkeit, Ausdauer und Gewissenhaftigkeit erfordert, welche Erfordernisse man wohl bei dem für seine Heilmethode begeisterten und durch das Wohl und Wehe des Patienten zunächst betroffenen Arztes sicher voraussetzen kann, unter den Apothekern aber nur bei jenen wenigen Auserlesenen finden wird, die sich durch die von keiner officiellen Pharmacopöe unterstützten Verordnungen des homöopathischen Arztes derart verpflichtet fühlen, dass bei ihnen dieses Pflichtgefühl stärker wird, als die *natürliche Abneigung* gegen die ihren Erwerb empfindlich schädigende Homöopathie, und die ausserdem, obgleich sie wissen, dass die am häufigsten verordneten *höheren Verdünnungen und Verreibungen der Mehrzahl nach entweder gar nicht*, oder mit Hilfe der Chemie und des Mikroskopes *nur schwer controlirt* und die geschickten Fälschungen oder unrichtigen Bereitungen nur selten nachgewiesen werden können, dennoch zu ehrlich und gewissenhaft sind, als dass sie diesen zur Schleicherhaftigkeit, oder zu noch Schlimmern einladenden, die Straflosigkeit sichernden Umstand ausbeuten würden. Leider lehrt uns eine vieljährige ungünstige Erfahrung, dass solche Männer selbst unter den beeideten Apothekern nur selten zutreffen sind, dass im Gegentheil die allermeisten derselben, von der völlig unberechtigten Ansicht ausgehend, dass die homöopathischen Verdünnungen und Verreibungen völlig indifferent sind, nicht einmal einen Fehler und noch weniger einen Betrug zu begehen meinen, wenn sie die statt den Verdünnungen und Verreibungen, leere, unarzneiliche Streukügelchen, reinen Weingeist oder Milchzucker expediren, ja, dass manche von ihnen sich dessen, als eines guten Spasses, sogar zu rühmen pflegen. Was sollen wir denn dann von dem untergeordneten Personale, von den nicht beeideten und nicht immer überwachbaren Gehülfen und Lehrlingen erwarten?

Doch auch im Interesse der Apotheker kann es nicht gelegen sein, dass das Dispensirrecht der Homöopathen aufgehoben werde, denn die meisten von ihnen würden die Kundschaft der homöopathischen Aerzte allzu theuer bezahlen müssen. Nachdem nämlich dem Staate die Pflicht obliegt, dafür zu sorgen, dass Jedermann die von ihm benöthigten Arzneien schnell und sicher erreichen könne, so ist es wohl klar, dass wenn er die homöopathisch behandelten Kranken ebenfalls an die gewöhnlichen Apotheken weisen würde, er auch dafür Sorge tragen müsste, dass sie die gewünschten Arzneien auch *überall in jeder Apotheke* in guter Qualität antreffen. Er müsste daher durch ein Gesetz, oder eine strenge Verordnung, sämmtliche Apotheken-Besitzer verpflichten, dass sie die gebräuchlichen, nach den Regeln und Anweisungen einer von homöopath. Aerzten ausgearbeiteten und von der Regierung mit bindender Kraft ausgestatteten amtlichen Pharmacopöe bereiteten und aufbewahrten homöopathischen Arzneipräparate, stets in genügender Menge und gutem Zustande vorräthig haben, damit nicht nur die von ihren Patienten oft entfernt wohnenden homöopathischen Aerzte auf das Vorhandensein der von ihnen verordneten Heilpotenzen mit Sicherheit rechnen, sondern auch die Kranken rasch und vollständig befriedigt werden können. Die Errichtung und Erhaltung einer den unerlässlichen Ansprüchen vollkommen genügenden homöopathischen Apotheke ist jedoch, — wie wir dies bereits erwähnten — überall mit bedeutender Mühe und Auslagen verbunden, während das Erträgniss dieser Apotheken nur an sehr wenigen Orten für die Apotheker lucrativ wäre.

Das Hauptargument, welches die Gegner der Dispensirfreiheit anführen ist das, dass man auch die Homöopathen, wenn anders nicht, so durch den Apotheker, controliren müsse, damit Missbräuche oder Vergiftungen nicht unentdeckt bleiben. Abgesehen davon, dass dieses Argument im Munde von Aerzten sich sehr sonderbar ausnimmt, und von ihrem Selbstgefühle jedenfalls ein sehr ungünstiges Zeugniss ablegt, geht die Hinfälligkeit desselben schon aus dem einen Umstande hervor, dass die Aerzte, wenn sie je Missbrauch treiben, oder Jemanden vergiften wollten, dies zu thun, trotz dem Apotheker, hundertfach Gelegenheit hätten, dass somit die Controle des Apothekers nicht nur für sie erniedrigend, sondern auch völlig unwirksam ist.[1]) Einzelne Missbräuche können und werden mit diesem, sowie mit einem jeden andern Rechte geschehen, doch deshalb die homöopathischen Aerzte in die Unmöglichkeit zu versetzen ihre Heilmethode wirksam ausüben zu können, — wäre gegen alles Recht und Gerechtigkeit. (Schluss folgt.)

Auszüge aus Dr. Hughes' Manual of Pharmacodynamics.

Von **Dr. E. Huber** in Wien.

Metalle.

Mercurius.

(Fortsetzung.)

b) Der Rachen kann durch Quecksilber acut und chronisch afficirt werden. Die acute Affection ist mit

---

[1]) In der österreichischen Monarchie ist thatsächlich nicht ein einziger Fall bekannt, wo eine absichtliche oder unabsichtliche Vergiftung von einem homöopathischen Arzte begangen worden wäre, — hingegen liegen Fälle von durch controlirte allopathische Aerzte, oder controlirende Apotheker geschehenen, — meist wohl unabsichtlichen — Vergiftungen zu Dutzenden vor. Ein Widerspruch ist es auch, dass man für nothwendig erachtet, die in der Arzneimittellehre und der Handhabung der Arzneien meist sehr bewanderten, durchaus mit kleinen, meist geschmack- und geruchlosen, und schon häufig durch intelligente Laien controlirbare Dosen arbeitenden homöopathischen Aerzte unter die Controle des Apothekers zu stellen, während man die zur Haltung einer allopathischen Hausapotheke befugten, meist sehr mangelhaft gebildeten, und tagtäglich mit den gefährlichsten Arzneigemischen operirenden Landärzte, ohne alle Controle lässt. Ref.

der mercuriellen Stomatitis identisch, welche sie auch gewöhnlich begleitet: stets ist starke Schwellung vorhanden, oft Geschwürsbildung, bisweilen Gangrän. Die chronische ist charakterisirt: durch eine dunkle oder bläuliche Röthe; grosses Gefühl von Trockenheit, Ausräuspern eines zähen glasigen Schleimes und Vergrösserung der Schleimfollikel.

c) Der Magen wird nur vom Bichlorid afficirt. Die reizende Wirkung dieses Salzes jedoch ist dynamisch und nicht rein chemisch und local: denn sie tritt ebenso auf, wenn das Gift in die Venen injicirt, oder in eine Wunde applicirt wird, als wenn es durch den Mund eingeführt wird. Die Magenschleimhaut zeigt bei Lebzeiten und bei der Section stets die Zeichen der Entzündung. Geschwürsbildung jedoch ist selten, ausser es wird das Gift direct in den Magen eingeführt. (Vergl. Kali bichrom.).

d) Der Dünndarm wird durch Mercur sehr selten entzündet. die zwei grossen Drüsen hingegen, welche ihr Secret in denselben ergiessen, werden sehr heftig angegriffen.

Ueber die Wirkung des Mercur auf das Pankreas schreibt Dietterich: „In einigen Fällen findet sich eine Völle im linken Hypochondrium, brennende Schmerzen und Empfindlichkeit in der Gegend des Pankreas; die Stühle sind schaumig, weisslich, schmierig und oft grünlich, wenigstens im Beginne. Diese Symptome können wohl auf eine Affection des Pankreas bezogen werden, welche jener der Speicheldrüsen analog ist.“ Hughes zweifelt, ob die Beschaffenheit des Stuhles dieser Folgerung günstig ist.[1]) Wibmer aber behauptet, dass er in Leichen von Individuen, die lange mit Quecksilbereinreibungen behandelt wurden, das Pankreas hypertrophirt und von röthlicher Farbe gefunden habe. Die physiologische Aehnlichkeit zwischen den Speicheldrüsen und dem Pankreas macht es — wie bei Jod und Iris versic. — wahrscheinlich, dass ein Mittel, welches die einen mächtig angreift, auch auf das andere ebenso wirken wird. —

Dass das Quecksilber auch auf die andere Bauchdrüse — die Leber — einen Einfluss ausübt, kann kein rechter Zweifel erhoben werden. Ueber die Art dieser Wirkung sind aber die Meinungen getheilt. Nach genauer Berücksichtigung der sich widersprechenden Thatsachen und Schlussfolgerungen, zieht Hughes folgende Schlüsse: Ein mildes und nicht reizendes Quecksilberpräparat, in kleinen Dosen verabreicht, vermehrt die Gallenabsonderung, zugleich mit allen Secretionen des Darmkanals. Eine abführende Gabe Kalomel kann die Leber heftiger reizen und eine Art biliöser Cholera erzeugen; gewöhnlich jedoch wird die Gallenabsonderung vermindert — nach Dr. Scott's Versuchen auf ein Drittel bis zwei Drittel ihrer normalen Menge. In grossen und lange fortgesetzten Gaben erzeugt das Quecksilber (besonders das Bichlorid) häufig Hyperämie, Vergrösserung, Verhärtung und andere organische Veränderungen der Leber, welche gewöhnlich von allgemeinem Icterus begleitet sind. Diese Thatsachen erklärt Hughes auf folgende Weise: Kleine Gaben erzeugen hier wie bei anderen Drüsen eine vermehrte Absonderung; abführende Dosen können entweder die Leber zu stärkerer Secretion veranlassen, oder sie können, indem sie das Blut von der Pfortader auf die Darmgefässe ableiten, das Nahrungsmaterial der Leber vermindern und dadurch die Menge der Galle verringern. Vergiftende Gaben hingegen, oder lange fortgesetzter Gebrauch üben auf das Organ einen starken Reiz aus und acute Hyperämie, verminderte Secretion, Icterus und organische Veränderungen können daraus hervorgehen. —

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Liesse sich durch die in Folge der Degeneration des Pankreas beeinträchtigte Verdauung der Fette erklären. (Ref.)

Bibliographie.

Homoeopathy: in its Relation to the Diseases of Females, or Gynoecology. By Thomas Skinner M. D. Liverpool. Liverpool, Adam Holden. 48 S. 1875.

Homöopathische Behandlung der Krankheiten für angehende Aerzte und intelligente Nicht-Aerzte. Mit einer Lebensbeschreibung Hahnemann's von Dr. Argenti, königl. Rath, 1. Physicus des Pester Comitates, Präsident des hom. Vereins Ungarns. Zweite vermehrte Auflage. Pressburg und Leipzig, Verlag von Gustav Heckenast. 1876.

Notizen.

Dr. Brück fungirt als ordinirender Arzt an der homöopathischen Poliklinik in Budapest.

Prof. Hausmann ist leider seit 14 Tagen gezwungen, wegen eines bedeutenden Gelenkleidens das Bett zu hüten. Es muss deshalb die von ihm zugesagte Erklärung seiner „Mittheilungen“ auf einige Zeit verschoben werden.

Berichtigung.

In No. 20 dieser Zeitung S. 160. Sp. 2. Zeile 27 von oben ist zu lesen: *Jeanes* anstatt Jones.

Wohnungsveränderung.

Ich wohne nicht mehr Brühl 65/66, sondern

Lessingstrasse 17, II. Etage.

Leipzig, 20. April 1876.

Dr. Tritschler.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig. Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.